

Leseprobe aus:

Amneris Magella, Giovanni Cocco

Die Toten der Villa Cappelletti



COCCO & MAGELLA

Die Toten der Villa Cappelletti

Kriminalroman

Aus dem Italienischen von
Annette Kopetzki
und Dorothea Dieckmann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
«Ombre sul Lago» bei Ugo Guanda Editore, Parma.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juli 2015
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Ombre sul Lago» Copyright © 2013
by Ugo Guanda Editore S.p.A.
Redaktion Petra Müller
Umschlaggestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE
Werbeagentur, Zürich
Abbildung Walter Bibikow/Getty Images
Satz aus der Caslon 540 PostScript, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Moravia
ISBN 978 3 499 23418 7

für Giuseppe Magella

BERICHT DES FINANZMINISTERIUMS
ÜBER DIE BESCHLAGNAHMUNG
JÜDISCHEN VERMÖGENS¹

Vermerk für den DUCE

Betreff: Beschlagnahmung jüdischen Vermögens –
Stand 31. Dezember 1944-XXIII

Nachdem das Gesetzesvertretende Dekret Nr. 4 vom 4. Januar 1944-XXII, mit dem die Beschlagnahmung des Vermögens jüdischer Bürger verfügt wurde, nun seit einem Jahr in Kraft ist, halte ich es für angebracht, Ihnen, DUCE, die statistischen Daten zu der bisher geleisteten Arbeit zu unterbreiten.

Bis Dezember 1944-XXIII sind bei der Behörde für Verwaltung und Verwertung von Immobilien (EGELI) 5768 Beschlagnahmungsbeschlüsse eingegangen, die sich folgendermaßen zusammensetzen:

- Immobilien und bewegliche Güter
2590 Beschlüsse
 - Bankeinlagen und Wertpapiere
2996 Beschlüsse
 - Betriebe
182 Beschlüsse
- [...]

Mit Beschränkung auf die oben angeführte Anzahl an Beschlagnahmungen betragen die Bareinlagen bei Banken insgesamt 75.089.047,90 Lire, die Staatspapiere 36.396.831 Lire (Nennbetrag) und die Unternehmens- und sonstigen Wertpapiere, die anhand der Notierungen Ende Dezember bewertet wurden, 731.442.219 Lire. Darüber hinaus existieren zahlreiche weitere Wertpapiere, deren Notierung sich nicht feststellen lässt.

Alle Wertpapiere, Bankguthaben und Einlagen werden zurzeit an vorab festgelegte Standorte gebracht, die eine größere Sicherheit garantieren.

[...]

Zivilpost, 316/I, 12.03.1945-XXIII

¹ Renzo De Felice, *Storia degli ebrei italiani sotto il fascismo*, Turin 1993 (neue erweiterte Ausgabe), S. 610–611.

1. KAPITEL

Über dem See wehte eine leichte *Brezza*.

Stefania Valenti überquerte die Straße, die vom Hotel Regina Olga zur Anlegestelle führte. Zu dieser frühen Stunde waren nur wenige Leute unterwegs: ein Junge mit Hund, ein alter Mann, fest in seinen Mantel gewickelt, und eine schwächliche junge Frau, die sich mit zwei Plastiktüten abmühte.

Um diese Zeit, auf halber Strecke zwischen dem Ende des Winters und dem Beginn der schönen Jahreszeit, machte Cernobbio fast den Eindruck eines ganz normalen Städtchens. Binnen kurzem aber würden die Hotels ihren Betrieb wieder aufnehmen, und sobald die Pensionen öffneten, würden sich am gesamten Westufer des Comer Sees die alljährlichen Zeremonien abspielen: die Ankunft der deutschen, russischen und amerikanischen Touristen, die Treffen der Großen dieser Welt, die von der Stadtverwaltung organisierten Sommer-Events und die Auftritte der einen oder anderen Hollywood-Berühmtheit.

Stefania schaute über den See, ließ den Blick einen Moment auf der Silhouette der Villa d'Este zu ihrer Linken verweilen und betrat dann das Café Onda. Sie bestellte einen Cappuccino und ging gleich wieder nach draußen, um sich die erste Zigarette des Tages anzuzünden.

Heute hatte sie es endlich einmal geschafft, Camilla pünktlich auf die Minute an der Schule abzuliefern. Sie hatte sich köstlich über die beiden Hausmeister amüsiert, die in militärischer Pose am Gittertor standen.

Camilla hatte an diesem Morgen nur irgendetwas Unverständliches vor sich hin gemurmelt, während sie auf der Rückbank des Corsa mit ihrem Gameboy beschäftigt war. Wie jeden Morgen waren sie in Eile gewesen, und Camilla hatte die Autotür zugeschlagen, ehe sie sich richtig verabschiedet hatten. Dann war die rosa Daunenjacke hinter dem schon halbgeschlossenen Schultor verschwunden.

Stefania hatte ihr nachgeblickt. Wäre Camilla verspätet gekommen, hätte die Lehrerin sie ohnehin nicht nach dem Grund gefragt. Unpünktlichkeit gehörte für sie beide ebenso zum Tagesgeschäft wie die Pflichten, kleinen Erfolge und Versäumnisse oder Autoschlüssel, die mal wieder in der anderen Handtasche waren.

«Bringt dich dein Papa denn nicht auch mal zur Schule, Camilla?»

«Nein, mein Papa wohnt nicht bei uns.»

«Ach so, natürlich.»

Was heißt hier natürlich?, dachte Stefania. Sie ärgerte sich allein beim Gedanken an dieses Gespräch, das Camilla mit einer der vielen blonden Mamas geführt hatte, die ihren Geländewagen in der zweiten Reihe vor dem Haupteingang der Mittelschule Foscolo parkten.

Zurück im Auto, setzte sie ihre Brille wieder auf und ließ den Motor an, während sie aus dem Augenwinkel das Display der Uhr kontrollierte. Zehn vor acht.

Sie fuhr in eine Einfahrt, um zu wenden. Es war zu spät, um bei Vago gleich hinter der Stadtmauer von Como noch Brot und Focaccia zu kaufen. Sie würde alles, auch den Ein-

kauf, auf den Nachmittag verschieben müssen, wenn sie Camilla abgeholt hatte. Die Focaccia im Supermarkt war nicht so gut wie die vom Bäcker, aber egal, sie würde ihr trotzdem schmecken.

Ihr Beruf, die Tochter und die Trennung von ihrem Mann hatten Stefania, oder zumindest einen Teil von ihr, höchst pragmatisch werden lassen. Das Einkaufen im Einkaufszentrum (einem riesigen Fertigbau aus roten Backsteinen und Sichtbeton am Nordrand von Como, günstig an der Straße zum See gelegen) gefiel ihr nicht nur deshalb, weil sie dort alles fand, was sie brauchte: Wo sonst hätte sie um acht Uhr abends frischgebackenes Brot oder am frühen Sonntagmorgen Batterien für die Fernbedienung finden können? Es gehörte zu den täglichen Ritualen, mit Camilla dort einkaufen zu gehen.

Heute stand ihr ein hektischer Vormittag bevor. Wahrscheinlich musste sie wie üblich auf die Mittagspause verzichten.

Plötzlich unterbrach die elektronische Version von der *Schönen blauen Donau* die Gedanken an ihren Tagesplan. Wo zum Teufel kam das denn jetzt her? Dann fiel Stefania ein, dass Camilla gestern Abend mit ihrem Handy gespielt hatte. Wahrscheinlich hat sie schon wieder die Klingeltöne geändert, dachte sie und musste lächeln.

Lucchesis Stimme, wie immer drei Oktaven höher als nötig, dröhnte ihr ins Ohr.

«Dottorressa, wenn Sie ankommen, denken Sie dran, dass der diensthabende Staatsanwalt nach Ihnen gefragt hat. Auch Capo Commissario Carboni hat Sie gesucht.»

«Verstanden, Lucchesi, mach dir keine Sorgen. Ich bin in fünf Minuten da.»

Eine dreiste Lüge. Bei diesem irrsinnigen Stoßverkehr

und dem Stau, der sich zwischen Cernobbio und Villa Olmo gebildet hatte, würde sie mindestens zwanzig Minuten bis zum Polizeipräsidium brauchen. Sie drehte am Knopf des Autoradios und stellte Radio 105 ein, die brachten um diese Zeit Nachrichten.

Unterwegs geriet sie mit einem der typischen Grenzgänger aneinander, dem Fahrer eines BMW mit Schweizer Kennzeichen, der wegen des günstigen Umtauschkurses zum Einkaufen nach Italien hinunterfuhr. Als sie endlich in der Viale Innocenzo ankam, stellte sie das Auto nicht auf dem Parkplatz des Polizeipräsidiums, sondern mitten auf dem Hof ab. Marino saß wie immer in seiner Pfortnerloge. Augenzwinkernd warf sie ihm den Autoschlüssel zu.

«Dottoressa!», rief er ihr empört nach.

«Nur eine Minute, Marino, ich fahre ihn gleich weg. Und dann spendiere ich dir einen Kaffee.»

Sie rannte die drei Treppen hinauf und kam atemlos am Snackautomaten an, genau rechtzeitig, um auf Commissario Carboni zu stoßen. Der Hauptkommissar kam gerade aus seinem Büro, die Krawatte gelockert, die Hemdsärmel hochgekrepelt – eine leicht übergewichtige Version des amerikanischen Sheriffs zahlloser Fernsehserien.

«Dottoressa, kommen Sie einen Moment in mein Büro», bat er.

Stefania dachte an ein Cornetto mit Marmelade in der Bar hinter dem Präsidium. Heute Vormittag würde sie wieder nicht dazu kommen, den Kollegen ein Frühstück auszugeben.

«Eben kam ein Anruf von der Wache in Lanzo. Ein paar Arbeiter, die mit dem Abriss einer Almhütte oberhalb von San Primo beschäftigt sind, haben Reste von Menschenknochen gefunden. Zurzeit ist die Baustelle geschlossen, weil

die Hütte direkt auf dem neuen Straßenabschnitt liegt. Alle sind völlig durcheinander. Staatsanwalt Arisi kommt auch. Und Sie fahren mit Piras und Lucchesi im Campagnola.»

Carboni wirkte an diesem Morgen, als hätte er einen Stromschlag abgekriegt. Normalerweise war er ein ausgeglichener, phlegmatischer Typ. Arisi dagegen galt als einer der gefürchtetsten Staatsanwälte, ein Friulaner durch und durch: ernst, zuverlässig, entschlossen. Stefania fragte sich, was einen alten Juristen wie ihn wohl dazu brachte, sich bis hinauf nach San Primo zu bemühen, um sich dort die Slipper schmutzig zu machen.

Ein paar Knochen in einer abgerissenen Bauernkate, dachte sie. Was soll das ganze Theater! Solche Kleinigkeiten regelte man normalerweise wie jede andere alltägliche Verwaltungsangelegenheit per Telefon: Man redete mit dem Maresciallo der lokalen Wache und ordnete dann allenfalls noch die Bergung an. Damit war die Sache in der Regel erledigt.

Da schoss ihr ein anderer Gedanke durch den Kopf.

Vielleicht, überlegte sie, lässt die Valentini Strade AG hier ihre Beziehungen spielen, weil sie sicherstellen will, dass alles möglichst schnell über die Bühne geht. Wer weiß, was es die Baufirma kostet, die Arbeiten auf einer solchen Baustelle zu unterbrechen.

Sie forschte in ihrem Gedächtnis nach und fand dort die flüchtige Vision eines fast ausgestorbenen kleinen Bergdorfes: an den Hang geklammert, wenige Steinhäuser, Holzhütten und verstreute Ställe, ein paar Kühe auf der Weide und die alte Straße, die sich in endlosen Kurven hinaufwand, bis an den Grenzübergang zur Schweiz. Sie war als kleines Mädchen mit ihrem Vater dort gewesen, in einem Sommer vor vielen Jahren.

Eine perfekte Kulisse für Schokoladenwerbung, dachte sie. Schade, dass ausgerechnet an dieser Stelle der Tunnel für die neue Straße zur Zollstation entstehen sollte. Fünf Minuten Fahrt, und da waren schon das Nachbarland, eine schwindelerregend hohe Brücke, wütende Umweltschützer ...

Und genau da müssen wir jetzt natürlich hin, alle Kurven inbegriffen. Wenn Piras fährt, muss ich mich übergeben, darauf wette ich.

Um halb zwölf war Arisi immer noch nicht da. Unvorhergesehene Termine am Gericht waren dazwischengekommen. Der pfeift auf die Eile, dachte Stefania.

Inzwischen war sie wenigstens dazu gekommen, sich einen Cappuccino aus dem Automaten zu holen und eine Brioche hinunterzuschlingen.

Während sie hastig die Korrespondenz durchsah, überlegte sie, dass sie ab halb vier den Nachmittag frei hatte. Sie könnte Camilla abholen und mit ihr im Astra, dem einzigen verbliebenen Kino der Stadt, den neusten Harry-Potter-Film anschauen. Dann eine Pizza und vielleicht ein bisschen Kuscheln auf dem Sofa.

Zurzeit kriege ich einfach nichts Vernünftiges auf die Reihe, dachte sie.

Es war fast ein Uhr, als sie endlich aufbrachen. Alle schienen in gedrückter Stimmung. Arisi, neben ihr auf dem Rücksitz, schwieg die ganze Fahrt über. Lucchesi und Piras tauschten ein paar Bemerkungen über den Vortag aus. Auf der Seepromenade hatte es eine Prügelei unter betrunkenen Migranten gegeben, und sie hatten eingreifen müssen. Von den vieren im Auto hatte noch keiner zu Mittag gegessen. Stefania hoffte, dass es schon deshalb schnell gehen würde. Schließlich versäumten der Staatsanwalt und seine Kollegen im Gegensatz zu ihr selten eine Mittagspause.

Der Campagnola hielt mitten auf der Baustelle, direkt vor einer Gruppe von Arbeitern, die rauchend auf den stillstehenden Baggern saßen. Der Bauleiter, ein Mann in den Fünfzigern, ganz Muskeln und Bart, zeigte auf einen steilen Hang, in den sich die Baggerspuren eingegraben hatten.

«Sie haben gesagt, wir sollten uns nicht von der Stelle rühren. Oben ist der Maresciallo mit einem Arzt. Sie warten schon eine ganze Weile. Gehen Sie fünf Minuten in diese Richtung», setzte er mit einer entsprechenden Armbewegung hinzu.

Es war ein schöner Tag. Zum Glück, dachte Stefania. Sonst hätten wir durch den Schlamm stiefeln müssen.

Schweigend stiegen sie in den Furchen der Baggerräder den abgeschürften Hang hinauf. Ganz außer Atem gelangten sie an eine Grasfläche, die sich bis zum Waldrand erstreckte. Zwischen den kahlen Nuss- und Kastanienbäumen sah man immer wieder handtuchgroße Wiesen und kleine Häuser aus den für diese Gebirgsgegend so typischen grauen Feldsteinen.

Wären zwischen den gefälltten Bäumen nicht hier und da Pfosten in den Boden gerammt und rot-weiße Plastikbänder daran aufgespannt worden, dann hätte man den Ort – jetzt, wo die Baustelle stilllag – für eine ganz normale, verlassene Alm halten können, die auf den Frühling wartete. Mit dem Sommer würden die Kühe und Ziegen heraufkommen und dann die Bauern, die Kinderstimmen, Milch und Käse.

«Da sind sie.»

Lucchesi entdeckte als Erster die kleine Gruppe von Leuten, die ein Stück weiter oben mit winkenden Armen ihre Aufmerksamkeit suchten.

«Brigadiere Corona und Dottor Sacchi vom Gesundheitsamt», stellte Maresciallo Bordoli in feierlichem Ton vor. «Wir

haben Sie bereits erwartet. Die ersten Untersuchungen haben wir schon vorgenommen, mit Fotografien und allem. Wir haben die Arbeiter von der Baustelle befragt und sie für morgen auf die Wache bestellt, damit sie ihre Aussagen zu Protokoll geben können. Wenn Sie einverstanden sind, können wir uns jetzt den Fundort ansehen.»

Der Maresciallo war sichtlich bestrebt, auf den Staatsanwalt und die Kollegen aus der Stadt einen professionellen Eindruck zu machen. Arisi beschränkte sich auf ein zustimmendes Kopfnicken.

Sie kletterten über Baumstümpfe, Haufen abgesägter Äste, Bretterstapel und Bündel von Armierungseisen zum Fundort. Er wirkte kaum wie der Ort eines Verbrechens. Eher schien gerade ein Hurrikan darüber hinweggefegt zu sein. Selbst der große gelbe Bagger, der mit zur Erde gesenktem Arm unbeweglich dastand, schien von irgendwoher herabgefallen zu sein.

«Das ist die Hütte. Achtung, da ist ein offenes Loch. Sie auch, Signora, geben Sie acht.»

Signora. Der hält mich wohl für eine Spaziergängerin, dachte Stefania sauer. Und von welcher Hütte redet er, zum Teufel?

Vor ihnen, im frisch aufgeworfenen Erdreich lag ein Haufen Steine und daneben ein weiterer Haufen, der mit Efeu, Moos und den Wurzeln eines wilden Feigenbaums bedeckt war. Mit einiger Einbildungskraft konnte man darin allenfalls eine abgerissene Mauer erkennen.

«Hierher kommt seit Jahren keine Menschenseele mehr», bemerkte Bordoli. «Die Hütte ist durch Schnee und Unwetter eingestürzt, wie viele andere auch. Vielleicht ist sie auch im Krieg abgebrannt. Exakt feststellen lässt sich das nicht.»

Aufmerksam schauten sich Arisi und Stefania auf dem Platz um.

«Heute Morgen hat ein Arbeiter von Valentini mit dem Abriss begonnen», fuhr der Maresciallo fort. «Dabei hat sich auf einmal ein Krater geöffnet. Unter vielen von diesen Behausungen befindet sich noch eine *Nevera*, aber hier war nichts davon zu sehen. Sie war wohl seit ewigen Zeiten völlig verschüttet. Als der Arbeiter entdeckt hat, dass sich da unten eine halbverfallene *Nevera* verbirgt, hat er tiefer gegraben und ist hierauf gestoßen.» Der Maresciallo wies mit dem Zeigefinger auf eine Stelle im Graben.

«Vorsicht, Dottoressa», sagte Arisi, «es ist rutschig hier.»

Sie hatten eine Art unterirdische Senkgrube vor sich. Das Deckengewölbe war fast vollständig eingestürzt. Eine kleine Höhle aus gemeißelten Felsbrocken und schwarz nachgedunkelten Steinen, nicht mehr als zwei mal zwei Meter groß.

«Sieht aus wie eine sardische *Nuraghe*», meinte Piras, der aus der Nähe von Nuoro stammte, «wo die Banditen aus den Wäldern ihre Entführten einsperren oder sich selbst verstecken.»

Stefania zuckte mit den Schultern. Sie hatte den Sommer häufig in ähnlichen Bergregionen verbracht und wusste genau, wie *Nevere* aussahen. Als Kind hatte sie diese kleinen Kühlkammern ziemlich oft gesehen, ja sie war sogar beim Versteckspielen hineingeschlüpft, mit leichtem Schaudern, halb wegen der Kälte und halb aus Angst. Damals war ihr dort drinnen höchstens ein Geruch von Milch und Schimmel entgegengeschlagen. Und draußen fand sie Sicherheit bei ihrem Vater. Sie sah ihn lebhaft vor sich, seine Silhouette im Gegenlicht, wie er sich gerade eine Zigarette anzündete.

«Die Tür, Piras», sagte Stefania zu dem Kollegen, der in das Erdloch gestiegen war, «sieh mal nach, ob du eine Tür

findest, mit Kette oder Querbalken. Klein, aus Holz», fügte sie hinzu und reichte ihm die Taschenlampe.

«Eine Tür, Dottoressa, hier unter der Erde?»

Der Polizist ließ den Lichtstrahl über die modrigen Mauern gleiten.

«Hier ist nichts. Nur Steine, Erde und Wurzeln.»

«Wo genau habt ihr die Überreste gefunden?», unterbrach sie die schneidende Stimme des Staatsanwalts.

«Dort drüben», sagte der Maresciallo.

Piras richtete die Taschenlampe nach unten. «Ja, da sind Knochen. Aber es sind nicht viele.» Kurzes Schweigen. «Jetzt sehe ich den Kopf. Der Ärmste!», setzte er hinzu. «Jesus Maria! Da sind ja immer noch Haare dran.»

«Also, die fotografische Dokumentation ist durchgeführt, der Doktor war schon drinnen, Zeit für die Bergung», drängte Arisi. «Worauf wartet ihr?»

«Zwei Arbeiter von der Baustelle sind schon mit einer Kiste da», sagte der Maresciallo.

Was hast du bloß?, dachte Stefania. Wartet vielleicht ein Flugzeug am Mailänder Flughafen auf dich? Sie spürte einen Krampf im Magen, der sie daran erinnerte, dass sie nicht zu Mittag gegessen hatte. Sie schaute auf die Uhr. Halb vier. Camilla. In einer Stunde endete der Unterricht. Und Stefania würde sie nicht rechtzeitig abholen können.

«Piras, hab ein Auge darauf, was sie machen. Es kann nicht mehr lange dauern.»

Sie trat ein wenig beiseite, um zu telefonieren. Erst rief sie ihre Schwägerin an, dann das Kindermädchen und eine Nachbarin. Schließlich blieb nur noch eine Lösung, die einzige, die sie hatte vermeiden wollen.

«Entschuldige, Bruno, ich muss dich um einen Gefallen bitten. Ich weiß wirklich nicht, was ich sonst machen soll.

Signora Albonico traut es sich nicht zu, Martina ist wegen einer Prüfung in Mailand, und ich sitze hier in Lanzo fest. Ich weiß, dir im letzten Moment Bescheid zu geben, ist ... Ja, in Ordnung, ich warte auf deinen Rückruf. Danke.»

Die Bergung der Überreste dauerte länger als erwartet, obwohl sich die beiden von der Baustelle abgeordneten Arbeiter wirklich ins Zeug legten. Sie sammelten einen Knochen nach dem anderen ein, zusammen mit den Steinen und der Erde, die sie seit dem Einsturz bedeckten.

Nachdem Arisi und der Maresciallo in aller Eile aufgebrochen waren, beaufsichtigten Stefania, Lucchesi und Piras die Unternehmung. Noch bevor er ging, hatte der Staatsanwalt dem Bauleiter die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Arbeiten gegeben.

Sacchi, der Arzt von Gesundheitsamt, blieb ebenfalls dabei und prüfte, ob die geborgenen Knochen zusammen ein vollständiges Skelett ergaben. Ab und zu hielt er inne und zeigte auf ein Fundstück: «So eines fehlt noch» oder «Es fehlen drei andere von dieser Länge».

Stefania hatte die Arbeiter gebeten, alles, was rings um die Knochen herumlag, ebenfalls einzusammeln. Die beiden jungen Männer aus dem Maghreb hatten lediglich einen vielsagenden Blick gewechselt.

Aber tatsächlich kam einiges zum Vorschein: vielleicht Stoff, vielleicht Papier, vielleicht auch rostiges Metall, möglicherweise bloß Erde. Am Ende war die Holzkiste mit den geborgenen Überresten sehr schwer geworden. Während die beiden Afrikaner sie zur Baustelle schleppten, hörte man ein paar Flüche im einheimischen Laghée-Dialekt, die sich aus ihrem Mund wirklich komisch anhörten. In den Campagnola passte die Kiste nicht. Also stellte die Firma Valentini eins ihrer Fahrzeuge zur Verfügung.

«Wohin sollen wir sie bringen?», fragte der Personalleiter am Telefon. «Es ist uns immer eine Freude, mit den Ordnungskräften zusammenzuarbeiten», sagte er zum Abschluss.

Na klar, vor allem, wenn es nicht die Finanzpolizei ist, dachte Stefania.

«Es hat geklappt, Stefania, ich konnte mich loseisen. Ich hole die Kleine ab. Meine Termine habe ich verschoben. Aber ich habe ja keine Schlüssel für deine Wohnung. Am besten, ich bringe sie in mein Büro, da kann sie Hausaufgaben machen, und später gehen wir ins Kino. In der Schule weiß man Bescheid, dass ich zehn Minuten später komme. Ich habe Camilla kurz am Telefon gesprochen, sie meinte, sie würde gern *Harry Potter* sehen. Gib mir nur Bescheid, ob du zum Abendessen zurück bist. Sagen wir gegen acht?»

«Einverstanden. Danke.»

Stefania starrte beklommen auf das Display ihres Handys. So lief es immer, wenn sie Bruno, Camillas Vater, um einen Gefallen bat. Es kostete ihn nie mehr als eine Viertelstunde, jedes erdenkliche Problem zu lösen. Er dachte einfach an alles. Wetten, dass er pünktlich zum Schulschluss gekommen wäre, wenn er nur zehn Minuten mehr Zeit gehabt hätte? Das gesamte Lehrerkollegium hätte ihn mit dem üblichen Lächeln belohnt. Er war ja immer so zuverlässig ...

Stefania hoffte inständig, dass Camillas Sachen, die Dauernjacke und Strümpfe an diesem Tag keinen einzigen Fleck hatten und die Blusenknöpfe alle an Ort und Stelle saßen. Sie seufzte tief.

Um fünf Uhr nachmittags war die Kiste mit dem zu untersuchenden Material endlich in einem Lieferwagen der Firma Valentini verstaut. Der Fahrer wollte so schnell wie

möglich los. Die meisten seiner Kollegen waren inzwischen gegangen. Was von der Almhütte noch übrig war, würde morgen nicht mehr zu sehen sein, und die Höllenmaschine der Baustelle würde wieder anfangen, unerbittlich noch mehr Bäume, Mauern und Pflanzen zu zerstören.

Die Sonne war untergegangen. Wind kam auf.

Nachdenklich betrachtete Stefania den offenen Krater zu ihren Füßen und die Felsbrocken ringsum. Etwas hinderte sie, sich davon abzuwenden – vielleicht das Gefühl, dass sie nicht verstand, was sie da vor Augen hatte. Sie stieg in die *Nevera* hinab und ließ den Lichtstrahl der Taschenlampe über die Wände gleiten. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt knapp über dem Boden aus Ziegelmehl. Hier am Fuß der Wand unterschieden sich die Steine von den anderen. Selbst mit bloßem Auge konnte man erkennen, dass sie zumindest ansatzweise behauen waren. Außerdem sah man Reste von gemeißeltem Gebirgsgestein, kleinere Steinbrocken und Erdkrumen, vermischt mit dunkleren, fast schwarzen Partikeln. Kohle, Holz, wer weiß? Sie hatte bereits dafür gesorgt, dass davon eine Probe genommen wurde.

In ihrer Kindheit, erinnerte sich Stefania, hatte sie immer wieder «besondere» Steine gesammelt. Sie hatte sie gehütet und geordnet, in der Hoffnung, etwas Außergewöhnliches gefunden zu haben, einen Schatz möglicherweise, Zeichen einer untergegangenen Zivilisation, etwas, das noch niemand vor ihr entdeckt hatte. Ihr gefiel der Gedanke, dass es sich um kleine Kostbarkeiten handelte, um einen seltenen, wertvollen Fund. Sie hatte die Steine stets sorgsam gereinigt und dann in einer Ecke des Gartens verteilt, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand sie dabei beobachtete.

Meine Steine – was wohl aus ihnen geworden ist?, dachte sie, während sie den steilen Hang hinunter zum Rest der Gruppe ging.

«Wir bringen die Kiste zum Friedhof von Lanzo», sagte Stefania zu den beiden Arbeitern, die als letzte dageblieben waren. «Sie wird in einen geschlossenen Raum neben der Leichenhalle gebracht. Die Pfarrei habe ich schon benachrichtigt, der Küster erwartet Sie. Dottor Sacchi», setzte sie hinzu, «ich bekomme Ihren Bericht morgen Nachmittag.»

Der Amtsarzt trat heran und nahm sie beiseite: «Dottorressa, wenn Sie meinen, werde ich morgen früh noch einmal herkommen, um mir alles in Ruhe anzuschauen, und dann, wie gewünscht, den Bericht für Sie fertigstellen. Wenn Sie aber wirklich ein Ermittlungsverfahren eröffnen wollen, dann wäre es besser, Sie würden das alles jemandem vom Fach vorlegen, einem Rechtsmediziner oder einem forensischen Institut.»

Stefania schaute ihn fragend an.

«Meiner Meinung nach handelt es sich hier um ein Tötungsdelikt. Oder genauer gesagt: Daran besteht kein Zweifel. Man hat auf ihn geschossen. Im Schädel ist ein Loch. Und ich bin mir einigermaßen sicher, dass es ein Mann ist oder ein Jugendlicher, hochgewachsen und gesund – mal abgesehen vom rechten Bein.»

«Vom rechten Bein?», fragte Stefania.

«Ja. Es weist eine schlecht verheilte Bruchstelle auf. Wahrscheinlich hat der Mann etwas gehumpelt.»

Camilla war total aufgedreht. Seit sie vor dem Haus aus dem Auto ihres Vaters gestiegen war, hatte sie nicht einen Augenblick aufgehört zu plappern.

«Du, Mami, wir waren in Papis Büro. Ich habe die Haus-

aufgaben ganz schnell fertig gemacht, und dann haben wir ein bisschen an seinem Computer gespielt, und dann gab es Schokolade und Kekse. Dann haben wir *Harry Potter* angeguckt, und Papi hat mir Popcorn gekauft, und dann ...»

«Und dann holst du mal Luft, Cami. Wenn du so hektisch weiterredest, überlebst du es nicht. Geh schon mal in die Badewanne, ich komme dann und helfe dir beim Haaretrocknen. Inzwischen mache ich uns etwas zum Abendessen.»

«Ich habe keinen Hunger. Können wir nicht einfach Fischstäbchen mit Tomatensoße machen?»

Natürlich, Cami! Wie soll man auch Hunger haben, wenn man um sechs Uhr abends noch eine Tüte Popcorn gegessen hat! Stefania bekam schlechte Laune. Es gab zwar keinen richtigen Grund, aber sie war dennoch verärgert. Eine ganze Tüte Popcorn!

Später, als Camilla im großen Bett eingeschlafen war, blieb Stefania bei ihr sitzen und betrachtete sie. Es war jeden Abend dasselbe. Camilla kam in ihr Schlafzimmer, «nur um gute Nacht zu sagen, bloß einen Moment, dann gehe ich wieder rüber». Der Moment unter der Bettdecke dauerte zehn, zwanzig, dreißig Minuten – bis sie eingeschlafen war. Dann nahm Stefania ihre Tochter auf den Arm und trug sie in ihr Zimmer. Meistens aber endete es damit, dass sie zusammen im selben Bett schliefen. Auch in dieser Nacht. Ron, die rote Katze, machte es sich in dem gepolsterten Körbchen am Fußende bequem.

Um kurz nach vier wachte Stefania auf. Draußen schütete es. Morgen ist die Baustelle ein Schlammloch, dachte sie. Aber ich muss ja nicht wieder hin.

Am nächsten Tag gab es eine Schlägerei unter Dealern in der Nähe des Stadions, eine Anzeige wegen illegaler Besetzung

von Räumen der ehemaligen Textilfabrik Ticoso und einen Einbruchsdiebstahl in einem Tabakladen im Zentrum hinter dem Broletto. Kurzum: Como war im Grunde eine ruhige Stadt, direkt neben dem See in den Schlaf gefallen.

«Und was gibt es sonst noch heute Morgen?», fragte Stefania.

«Maresciallo Bordoli von der Wache in Lanzo hat angerufen, Dottoressa. Er hat Bescheid gegeben, dass der Bericht des Doktors schon da ist. Der von der Baustelle. Sie wollen wissen, was zu tun ist.»

«Lass den Bericht per Fax herschicken und sag ihnen, wir melden uns dann. Und bring das Fax rauf in mein Büro, sobald es da ist.»

Als der Bericht kam, entließ Stefania Lucchesi und Piras mit dem üblichen «Jungs, alle raus für die nächste halbe Stunde» und schloss sich in ihr Büro ein. Dann zündete sie sich die erste Muratti Light des Morgens an.

Sie überflog die sieben Seiten des Berichts und grübelte über den Einzelheiten: eine Liste der aufgefundenen Knochen. Skelett fast vollständig geborgen, gut erhalten; große männliche Person, vermutlich über ein Meter achtzig. Jung, Zähne in einem ausgezeichneten Zustand, helle Haare, blond oder rötlich.

Zwei Löcher im Schädel, eins im Nacken, das andere in der Stirn. Zwei Wirbel und einige Rippen beschädigt, vermutlich durch die beim Einsturz des Gewölbes herabfallenden Steine. Oder auch nicht. Ein schlechtgeheilter Bruch des rechten Beins mit einer Verkürzung der Extremität um mindestens vier Zentimeter.

Die Knochen, schrieb der Arzt, seien gereinigt und in einer versiegelten Kiste dem Friedhofswärter anvertraut worden.

Auch die andere Liste las Stefania nochmals genau durch: 4 Stücke schwerer Stoff, Farbe vermutlich Grau; eine Gürtelschnalle; 2 Hemdknöpfe, 5 Metallknöpfe, ein flacher Metallgegenstand von 10 mal 5 Zentimetern; ein 18 Zentimeter langes Teil einer dünnen Kette, vermutlich Silber; andere nicht identifizierbare Metallstücke, eins davon an einem Ende länglich und gebogen. Schließlich zahlreiche geschwärzte Holzstücke, vielleicht angebrannt. Alles in einer zweiten Kiste deponiert.

Nachdenklich schaute sie aus dem Fenster. Nach ein paar Minuten rief sie direkt bei der Staatsanwaltschaft an.

«Commissario Valenti. Ich möchte Staatsanwalt Arisi sprechen. Ja. Danke. Ich bin bis zum Mittag im Büro.»

Sie kritzelte noch immer auf einem Papier herum, als ihre beiden Untergebenen ins Büro zurückkehrten.

«Was meint ihr, wie ist er da unten hingeraten?», fragte Stefania unvermittelt.

Die beiden Polizisten schauten einander an, als hätten sie keine Ahnung, wovon die Rede war. Stefania wartete die Antwort nicht ab. Bevor einer von ihnen den Mund aufmachen konnte, fuhr sie fort: «Das einzige intakte Teilstück der Mauer, das ich gesehen habe, steht auf der Talseite, und dort kann nichts weiter gewesen sein, weil es zu steil bergab geht. Die Mauer auf der gegenüberliegenden Seite, angenommen, da war eine, hat der Bagger vermutlich längst zerstört. Vorne, zum See hin, war nichts mehr zu sehen. Demnach muss es sich bei dem verbliebenen Mauerstück auf der Nordseite um einen Teil der Rückwand handeln. Dafür spricht auch, theoretisch jedenfalls, dass diese Seite niemals Sonne bekommt. Wenn dann an dieser Stelle allmählich die Erde abrutscht, sieht es aus wie ein natürlicher Hang. Klar, oder? Sie setzt wieder Gras an, und niemand ahnt, dass et-

was darunterliegt. Sofern das überhaupt jemanden interessiert.»

Während sich Lucchesi und Piras noch den Kopf über die anfängliche Frage zerbrachen, kam der Anruf der Staatsanwaltschaft.

«Pronto? Guten Tag, Dottore. Es geht um den Lokaltermin gestern in San Primo ... Ja ... Ich habe angerufen, um Sie zu informieren, dass es sich nach ersten Ermittlungen um ein Verbrechen handeln könnte, und um zu erfahren, ob ... Sicher, natürlich. Auf Wiederhören.»

Stefania legte auf und schüttelte verwundert den Kopf.

«Er hat mich nicht einmal ausreden lassen. Ich soll einfach Carbonis Anweisungen folgen, mit dem hat er heute Morgen schon telefoniert. Na, vergesst es, Jungs. Ich gebe euch Bescheid. Sagt Marino, er soll mir bitte die Zeitungen raufschicken.»

Sie legte das Blatt Papier in einen Ordner und begann zu schreiben: *Männliche Person, unbekannt: San Primo, 19. März, 20**.*